Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 5

Artikel: Bergchilbi auf Tschuggenalp

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Herausgeber Wilhelm Stotz in Biel verheißt uns durch die Redaktion eine lange Folge seines Jahrbuches. Jahr

Albert Anker †. Kinderstudie.
Aus dem Jahrbuch für Kunst und Handwerk.

für Jahr will dieses Ernteschau halten auf dem Boden der nationalen Kunst. Es will die Freunde der Kunst zusammen halten, ihre Schar mehren; es will die reichen Privaten und den Staat an die Pflichten mahnen, die Besitz und Macht je und je der Kunst gegenüber auferlegt haben; es will die Gewerbetreibenden aller Zweige ermuntern, es mit Qualitätserzeugnissen zu versuchen; hierin, nicht im billigen Massenfabrikat liege die Zukunft der schweizerischen Industrie und des schweizerischen Gewerbes — ein Hinweis auf unsere blühende Schokoladeindustrie, die heute nur noch mit Qualitätsware den Weltmarkt behauptet, hier beigefügt werden könnte.

Ich wünsche aus aufrichtigem Herzen dem Unternehmen

Chr. Baumgartner, Bern. Der Brienzersee.
(Verkleinerte Wiedergabe.)

Glück und Bestand. Es liegt eine schöne Summe ehrlichen Wollens, aber auch ein entsprechendes Können darin. Schon darum verdient es unser aller Sympathie. Was mir diesen Wunsch aber recht eigentlich zu einem persönlichen macht, das ist die Hoffnung, es werde in der angefangenen Weise weiterfahren, Steg und Brücke zu sein, die uns leicht und gefahrlos — eben darum gefahrlos, weil das Buch nicht dociert und polemisiert, sondern bloß hinführt und hinweist — mit dem Künstler verbinden. H. B.

Bergchilbi auf Tschuggenalp.

Der echte Bergsteiger verbringt seine freie Zeit am liebsten in der weltenfernten Einsamkeit der Berge; von hohem Gipfel herab, allem Irdischen entrückt, genießt er die hehre Schönheit: er wandert träumend durch rauschende Wälder, grüne Matten; er saust auf Skiern durch die weiten Schneegefilde, durch des Bergwaldes unerhörte Pracht. Zu Zeiten jedoch erinnert er sich, daß er eigentlich auch zur Rasse der Homines sapientes gehöre; dann verspürt er plötzlich ein unendliches Sehnen nach urchiger Gemütlichkeit, nach quellfroher Heiterkeit und holder Weiblichkeit — in diesem Zustand ist er immer zu haben für die Veranstaltung einer Chilbi. Zwar soll es auch Asketen geben, die mitleidig lächelnd auf solche Massenbelustigungen blicken, die harte Lager in irgend einer Hütte dem weichsten Bett vorziehen, in deren Ohren das Sausen des Bergwinds unendlich lieblicher tönt als die zartesten Laute aus Frauenmund — des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Schon lange vor dem wichtigen Tag herrscht lebhaftes Treiben: der hohe Vorstand berät in zahllosen Sitzungen die Geschicke des Vereins, der Kassier denkt mit Grauen an ein mögliches Defizit, die Klubgenossen rennen mit geheimnisvollen Gesichtern umher, in kleinem Zirkel wird eifrig die Kostümfrage besprochen und über alle dem verrinnt die Zeit.

Ein trüber Nachmittag, der Himmel mit schweren Wolken behängt, hin und wieder prasselt ein Regenschauer über die ruhige Stadt — nicht gerade einladend für den festlichen Abend. Träge schleichen die Stunden vorbei, die Dunkelheit bricht an, das Nachtessen geht vorüber, nach hartnäckigem Kampf mit den Tücken des Kostüms führt irgend eine Fahrgelegenheit uns ins festlich erleuchtete Kasino.

Noch ist die Halle fast leer, vereinzelte Gestalten flattern umher, glänzende Augen verraten gespannte Erwartung. Neue Ankömmlinge tauchen auf, tief vermummt; aus der grauen Hülle entschlüpft ein farbenprangender Schmetterling — husch! die Treppe hinan, wo strenge Wächter mit Argusaugen lauern, hinein in den lichterfüllten, harzdurchdufteten Saal. Tannen überall, auf den Treppen, im Saal, zu Seiten der Bühne, im Hintergrund schwingt sich des Riesens stolze Pyramide empor, daneben das königliche Dreigestirn; ein paar armselige Schneeflecken wecken bittere Erinnerungen an Schneenot und grausam zerstörte Pläne.

Das Brausen schwillt. — Nun hebt auf der Stiege hastig Rennen und Lachen an, Musikanten schieben sich über die Schwelle, beginnen einen Tanz; unter Vortritt eines schneeweißen Zickleins zieht die Appenzeller Burestuba durch den Saal, die Sennen stattlich angetan mit gelben Samthöschen und leuchtendroter Weste, die Aermel aufgekrempelt, als ob's zum Schwingfest ginge, trotz aller Farbenpracht doch weit überstrahlt von ihren Zischgelis: unter der schwankenden Schwarzhaube gerötete Gesichter, das farbige Mieder von reichem Silbergehänge verdeckt, über dem zierlich gefalteten Rock ein kokettes Schäubchen, die zarten Füße in winzige Schuhe gehüllt, zum Anbeißen schön.

Doch schon reihen sich die Paare zur Polonaise; unter Anführung eines behäbigen Großbauern windet sich die lange Schlange durch den Saal; links und rechts fliegen die Augen, möchten alles erhaschen und werden ob all dem Schauen ganz wirblig. Wirklich ein wundervolles, farbensattes Bild: schlanke Appenzeller neben behäbigen Bauern im

elben Frack und Vatermördern, zierliche Blumen neben währschaften Emmenthalerinnen, der Biedermann aus der guten, alten Zeit Seite an Seite mit dem verschlagenen Viehhändler, das lustige Vreneli ab'm Guggisberg neben der zierlichen Bündnerin — das wirbelt und fließt chaotisch durcheinander.

Von der Bergchilbi: Gruppe in Appenzeller- u. Waadtländertrachten.

Heida! die Polonaise geht in einen Walzer über, dessen rhythmische Klänge die Füße beflügeln; dann ein allgemeiner Sturm auf die Plätze, ein Rücken, Wechseln, Lachen, Plaudern, bis jeder seinen bequemen Sitz und die richtige Umgebung gefunden.

Und Tanz folgt auf Tanz; wuchtig rauschen die vollen Klänge der Stadtmusik durch den Saal; dampfige Hitze steigt auf und versetzt die mächtigen Adler in leis schwankende Bewegung. Dazwischen ertönen Lieder der Burestuba, der Gesangssektion; Meister Castella singt mit siegreicher Wucht seinen Ranz des vaches, und die Menschen strömen vorüber, plaudernd, genießend.

Es braucht wirklich eine Bergsteigerlunge, um all die Strapazen zu ertragen. Unermüdlich spielen die Musikanten auf und schauen mit heimlichem Grinsen auf die schwitzenden Paare; die Herren sind in der Minderzahl — ein steinern Herz müßte derjenige haben, der den vielen verlangenden Blicken widerstehen kann. Was bleibt also übrig, als sich von Zeit zu Zeit ins Restaurant zu retten oder mit einem Trunk frischer Geißmilch neue Kraft zu schöpfen! Es scheint denn oft auch, daß die Chilbi im untern Lokal abgehalten werde, und aus der halbdunklen, verschwiegenen Hütte kehren die Paare jeweilen mit sonderbar glänzenden Augen zurück.

Schwarzbefrackte Kellner mischen sich plötzlich unter die farbigen Trachten, keuchend schleppt ein Koch eine förmliche Burg aus Gefrornem einher, auf dem Buffet türmen sich riesige Vorräte empor und üben auf die Menschen einen unwiderstehlichen Reiz. Bald staut sich die Menge vor den schwer beladenen Tischen; aus dem Knäuel ringen sich mühsam die Glücklichen, die mit zufriedenem Schmunzeln ihre Beute davontragen. Süßer als je schmeichelt sich die Musik ins Ohr; sie lockt nur die Idealisten, die sich weder von einem schneeweißen Stück Salm, noch dem appetitlichsten Pouletknochen betören lassen.

Wieder füllt sich der Saal; die zarten Leckerbissen haben auch den Lässigen neues Leben eingehaucht. Paar um Paar taucht in das brandende Chaos; wer nicht mindestens ein halb Dutzend Skikurse mitgemacht, hat ein böses Steuern, und trotz aller Geschicklichkeit gibt's der Zusammenstöße viele. Hie

Von der Bergchilbi: Gruppe in alten Bernertrachten.

und da ein halblautes Kraftwort, ein gedämpfter Schrei, ein hastiger Griff nach dem wankenden Chignon — doch unbekümmert rasen die Paare weiter.

Eine Ecke besonders bildet eine gefährliche Klippe für die kühnen Schiffahrer: da stehen müßige Zuschauer in dichtem Umkreis, eine tiefe Stimme schreit sich heiser; Auf die Rutschbahn, meine Herrschaften! Ein tückisch gewundener, enger Kennel läuft von der Höhe in den Saal, dicke Kissen sollen allfällige Stürze mildern; scharenweise ziehen sie hinauf, ihre Kunst zu erproben. Beherzte Burschen sausen in kühnem Schwung herunter, um mit elegantem Purzelbaum zu landen; selbst Damen finden den Mut zu einer Fahrt; gar mancher aber, dem im Laufe der Jahre das Bäuchlein gewachsen, schlägt sich mit einem mißbilligenden Blick auf die Enge und Steilheit der Bahn seitwärts in die Büsche.

Und weiter rauschen die Wogen. —

Doch sieh! Die Musik erhebt sich, hüllt die Instrumente sorglich in schwarze Tücher, zieht sich zurück — es wird doch nicht! Doch, doch, es ist fünf Uhr; die letzten Stunden sind wie ein Traum zerronnen, und gar viel Lust ist noch vorhanden zu weiterem Tanz und Spiel. Sachte räumen die alten Häuser den Saal, indes das junge Blut des Wundermannes harrt, der es aus Not und Qual erlösen soll. Und er findet sich! Die kleine Handharfe, die im Rucksack ihres Eigners schon so manchen Aufstieg und manchen Skisturz mitgemacht, läßt ihre Klänge erschallen; in wachsender Dunkelheit drehen sich die Paare, bis auch die Unermüdlichen endlich satt sind. Als die Letzten den Heimweg antreten, rasseln längst die Trams durch die noch stille Stadt und lichte Streifen am östlichen Himmel künden den jungen Tag an. Was tut's? Heute ist Sonntag, alle Jahre feiert man nicht Chilbi — wer weiß, ob er an der nächsten noch tanzen mag! E.

Fastnacht.

Jetzt hebt der Fasching an,
Des Jahres tolle Lustbarkeit,
Und wer kein Narr sein kann,
Der ist auch nie gescheit.
Die Maske vor, lauf ich herum
Als Geck, als Geck,

Ich fopp und necke jedermann,
Das eben ist mein Zweck.
So mancher läuft das Jahr
Allüberall als Narr herum
Und denkt, daß er's nie war —
Das ist erschrecklich dumm.

Drum sag ich ihm vor aller Welt
Ganz keck, ganz keck:
Willkommen, lieber Herr Kolleg,
Willkommen, Bruder Geck!
Wenn ich mich täusche nicht,
So ist die Welt der Narren voll,

Nur daß man's ins Gesicht
Nie sagen darf und soll.
Der Fasching macht die Narren nicht,
O nein, o nein!
Sie finden sich zu jeder Zeit
Auch ohne Fasching ein.

Hoffmann v. Fallersleben.